



Abend-

Zeitung,

285.

Mittwoche, am 28. November 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Bei dem Festmahle der K. S. musk. Kapelle
zur
Feier des Cäcilienfestes 1832
gesprochen von Th. Hell.

Der Tonkunst Heil! Sie trägt auf lichten
Schwingen

Den Geist empor in eine schön're Welt.
Wo ihrer Harfe Himmelsaiten klingen,
Da ist das Grau'n der tiefsten Nacht erhellt,
Sie weiß dem Herzen süßen Trost zu bringen,
Wenn bange Sorge lauernd es umstellt,
Und höher wird der Freude Jubel schweben,
Wenn ihre Klänge durch die Nerven beben.

Der Wohlklang ist's, in dem die Sphären kreisen,
Der das Atom mit dem Atom vereint,
Der Wohlklang ist's, der in der Engel Weisen
Selbst an dem Thron' des Ewigen erscheint,
Der Wohlklang ist's, den alle Pulse preisen,
Der gleichen Herzschlags einer Freund und Freund,
Der Wohlklang ist's, in dessen mildem Walten
Des Geistes Schöpfungen sich voll gestalten.

Nichts ist ja stumm in Gottes weitem Reiche,
Und Lob für ihn ist jeder Laut und Ton!
Es sucht der Klang mit Liebeslust das Gleiche
Zum Einklang in das himmlische Euphon,
Die Tiefe braust, daß sie auch nimmer schweige,
Das Reich der Luft ist seiner Herrschaft Thron,
Und in der Menschenbrust, geweiht dem Schönen,
Ist Wiederklang von allen reinen Tönen.

So freut Euch denn, Ihr Kinder der Gesänge,
Ihr alle, die vertraut der hohen Musika,

Die uns durch ihre mildverschlung'nen Klänge
Im Flügelkleid und Greisenhaare nah',
Und die — daß Alles sich in Ein Wort dränge —
Wir heilig feiern als Cäcilia,
So freut Euch denn des Fest's, das uns verbunden
Und wieder neu den Eintrachtfranz gewunden.

Und grünen soll er fort durch alle Jahre,
Und Blüthen tragen, reich und frisch und neu,
Und mit dem Lorber schmücken Aller Haare,
Daß auch nicht Einer ohne Zierde sey,
Und freudig Wack'res sich zu Wack'rem schaare,
Im Anerkennen neidlos, froh und frei:
Dann halt es laut in Aller Herzen wieder:
Die Tonkunst in dem Einklang der Ge-
müther.

Die Carrara.

(Fortsetzung.)

3.

Die Venetianer, durch das Belagerungsheer von
Verona verstärkt, umschlossen jetzt Padua von allen
Seiten. Das ganze herrliche platte Land war den
Carrara verloren; noch verteidigten sich zwar die fe-
sten Schlösser; Monselice, das auf sieben Jahre ver-
proviantirt war, sprach noch den Venetianern Hohn,
Castel Baldo, Cittadella, Campo San Pietro verthei-
digten sich mannhaft, und in Padua, wohin sich an
12,000 waffenfähige Landleute geflüchtet hatten, war
Alles zur tapfern Gegenwehr bereit. 40 Stück schwe-

res Geschütz standen auf den Wällen, Pulver und Kriegbedürfnisse aller Art waren in Menge aufgehäuft, Lebensmittel im Ueberflusse vorhanden und 6000 Söldner, eine treuerprobte Schar, hatten sich mit ihrem Heerführer Philipp von Pisa durch Eidschwur verpflichtet, Padua bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, aber mehr als dieß war die Liebe und Treue seiner Bürger, die freudig für ihren geliebten Herrn Gut und Blut zu opfern bereit waren, Carrara ein sicherer Bürge, daß er, wenn ihn auch alle Verbündeten verlassen hatten, sich doch noch kühn der stolzen Republik entgegenstellen könne.

Deßhalb, wenn auch mit sorgervollem Herzen, sah der Fürst von Padua freudigen Muthes seine Stadt vom Feinde umziehen; lieber wollte er sich unter ihrem Schutte begraben als sie den stolzen Venetianern übergeben. So wie er, dachte auch sein Sohn Francesco, der von gleichem Muthes beseelt, mit gleicher Festigkeit auf dem einmal gefassten Entschlusse beharrte und alles that, was ihn in's Leben zu rufen nützlich war. Von Mitternacht bis zum Mittag übernahm der Vater die Vertheidigung, von Mittag bis zur Mitternacht sein Sohn Francesco; täglich wurde das Landvolk in den Waffen geübt, und selbst die Geistlichkeit unterließ nicht, durch fromme Ermahnungen das Volk zur Treue an seinen Herrn und zur tapferen Vertheidigung der Stadt aufzufordern.

Auf dem Siechbette zurückgehalten, mußte Antonio bei alle diesem unthätig bleiben, nur selten besuchte ihn der Fürst und theilte ihm seine Entwürfe und Ansichten mit. Dieser Mangel an Zutrauen that dem alten Manne weher als die Schmerzen seiner Krankheit, und dieß und der Gedanke, das Geschlecht, dem er von seiner Jugend an gedient, mit dessen Schicksale das seinige so innig verwebt war, untergehen zu sehen, raubte ihm die letzte Lebenskraft. Zuweilen konnte Beatricens Gegenwart ihn, wenn auch nicht erheitern, denn sie bedurfte der Erheiterung ja selbst, doch wohlthuend auf ihn wirken; ihr Erscheinen führte ihn oft in die schöne vergangene Zeit zurück und ließ ihn seine Leiden vergessen. Glücklich war wohl keiner der Bewohner des Schlosses. Der Gedanke an Giacomo und an sein trauriges Geschick führte alle Freude, und der Blick auf das feindliche Lager, das mit jedem Tage die Stadt enger einschloß, zeigte nur eine trübe Zukunft.

Beatricen wurde dieß Leben voll Sorge und Noth, dieses unthätige Leben, wo sie für Giacomo nicht handeln konnte, von Tag zu Tage unerträglicher. Der

Fürst, selbst wenn ihn die Vertheidigung der Stadt nicht beschäftigte und er in seinem Palaste von den Beschwerden des Tages ausruhte, berücksichtigte sie wenig, und nur wenn der Zufall sie zusammenführte, was gewöhnlich bei Antonio geschah, sprach er einige Worte und diese mit auffallender Kälte mit ihr. Selbst Antonio entging das veränderte Betragen des Fürsten nicht, doch hütete er sich, es gegen Beatrice zu berühren, da er sah, daß es sie tief schmerzen würde. Auch Francesco Carrara, so oft er ihr begegnete, schien es nicht der Mühe werth zu halten, eine Art Geringschätzung zu verbergen, so daß Beatrice fest glaubte, auch gegen ihn habe der Fürst aus ihrer Geburt ein Geheimniß gemacht. Dieß alles stimmte sie immer mehr zu dem Entschlusse, Padua zu verlassen. Daß sie es jetzt nicht mehr heimlich und ohne den Willen ihres Vaters thun könne, sah sie ein; sie entschloß sich daher, als dieser nach einem kleinen, für die Belagerten glücklichen Gefechte vernünftiger als gewöhnlich zurückgekehrt war und sie ihn am Abende in seinem Zimmer allein wußte, zu ihm zu gehen und ihm die Bitte vorzutragen.

Mit klopfendem Herzen trat sie in sein Gemach, nahte sich ihm schüchtern, beugte ihr Knie, sah bitzend an ihm auf und seine Hand küßend sprach sie: Gnädiger Herr! — so mußte sie ihn, selbst wenn sie allein bei ihm war, nennen — ich komme mit einem Gesuche, von dem ich fürchte, es wird Euch gegen mich aufbringen.

Kede! unterbrach sie der Fürst.

Es wird mir hier in Euerem Palaste zu eng, zu beklommen, ich fühle mich hier so unthätig, so überflüssig, so verlassen, laßt mich hinaus. Ich will nach Rom zu dem heiligen Vater, nach Florenz zu Eueren Freunden, nach Venedig zu Eueren Feinden ziehen; die Tochter will für den Vater wirken, unterhandeln, für des Bruders Freiheit ihr Leben wagen.

Der Fürst lächelte, doch sah er freundlich auf das Mädchen nieder, dessen sonst so feuriges Auge jetzt thränenrührte an ihm auffah.

Gebt mir einen treuen Diener mit, — fuhr sie fort und glaubte in des Fürsten freundlichem Blicke die Hoffnung leuchten zu sehen — daß ich nicht ohne männliche Begleitung reise; sagt mir, wohin ich mich zuerst wenden soll, nach Florenz oder Venedig, aber laßt mich bald von hier ziehen.

Der Fürst war von dieser sonderbaren Bitte zwar überrascht, aber nicht ungehalten. Was willst Du schwaches Mädchen in Venedig, Florenz und Rom

wirken, was kannst Du für mich, was für Giacomo thun? —

Ich weiß es selbst nicht, mein gnädiger Herr, aber Gott gab mir den Gedanken ein, eine unaussprechbare Sehnsucht ziehe mich hin. Laßt mich fort von hier. Ziehe ich auch als eine Abenteuererin umher, weiß ja Niemand außer Giacomo und Gott, daß ich Euer Kind bin.

Bei diesen Worten umwölkte sich die Stirn des Fürsten, er wurde unruhig, sprach abgebrochene Worte und sagte endlich: In Florenz müßtest Du Hilfe, in Rom Geld für mich suchen. In Venedig? — Für Geld sind dort die Thüren der Gefängnisse selten offen, Schönheit aber öffnet sie zuweilen, dort könntest Du am ehesten nützen; befreie Giacomo, kein Opfer sey Dir dabei zu groß und ich will Dir ewig verpflichtet seyn. — Bei diesen Worten, deren Bedeutung Beatrice nicht enträthseln konnte, stand er auf, nahm einen vollen Beutel mit Gold aus seiner Truhe und reichte ihn der Erstaunten, die ihn, als sey es eine milde Gabe, nur zögernd annahm. Gold ist Dir nöthig, darum nimm nur; — sagte er — Zwei Diener zu Ross will ich Dir mitgeben, auch ein stattliches Maulthier für Dich, so wie Empfehlbriefe nach Rom und Florenz. Doch wie willst Du durch das feindliche Lager kommen? Auf dem letzten noch offenen Wege haben sie heute eine Schanze gebaut, auch er ist gesperrt. — Beatrice vertraute ihm nun das Versprechen des Markgrafen von Mantua. — Nun, so versuche Dein Glück zuerst bei ihm, könntest Du mir den Mann gewinnen, gewönnest Du mir viel. Morgen in aller Frühe soll Alles bereit seyn! — sagte er kalt — Sollte ich Dich nicht wiedersehen, so reise mit Gott und laß bald von Dir hören; mein Geheimschreiber soll Dich unterrichten, wie Du Briefe an mich gelangen lassen kannst. — Dies sagend, winkte er ihr, sich zu entfernen, er selbst stand auf und ging seinem Schlafzimmer zu.

Vater! — rief Beatrice, von des Fürsten liebloser Kälte schmerzlich verwundet — wollt Ihr Euch so von Euerem Kinde trennen, das einem sicheren Tode entgegen geht? Scheidet nicht von mir, ohne mir Eueren Segen auf meine gefährvolle Wallfahrt mitzugeben, seyd nicht so hart gegen Euer Tochter! — Sie warf sich ihm zu Füßen und umklammerte seine Kniee; der Fürst hob sie auf. Ja, Beatrice, — sprach er — ich hätte fast unrecht an Dir gehandelt, ich hätte, um Dir nicht wehe zu thun, fast Dich einer Täuschung überlassen, die für Dich von bösen Folgen seyn konnte.

Setze Dich und höre mich ruhig an. — Sie setzte sich erwartungsvoll, da sprach er die erschütternden Worte: Du bist nicht meine Tochter!

Giacomo! rief das Mädchen freudig aus und ein Himmel voll Bönne lag in ihrem Blicke.

Von dem Vatergeföhle zu sehr ergriffen, sann ich in dem ersten Augenblicke nicht reiflich nach; Freude, eine Tochter wiedergefunden zu haben, die Sorge, Du möchtest mit meinem Sohne in einer strafbaren Verbindung stehen, beides, Freude und Sorge, bestärktigte mich zu sehr, als daß ich mit klarem Geiste Alles genau hätte überschauen können, auch hatte ich in den ersten Tagen zu sehr Gefallen an Dir, um Alles gehörig mit Ruhe zu prüfen. Als Du aber nach Vicenza flohest, stiegen Zweifel in mir auf, Du ersiehst mir zu jung, mein Kind mußte älter seyn, und ich sandte einen vertrauten Mann nach Brescia, nähere Erkundigung über Deine Geburt einzuziehen. An dem nämlichen Tage, an dem Du nach Verona zogest, kam der Mann wieder und brachte mir die sichere Nachricht, daß das mir von Deiner Mutter geborene Kind, welches über dem linken Auge ein kleines Mal gehabt habe, kurz nach der Geburt gestorben sey, eine zweite Tochter aber, deren Vater unbekannt geblieben, sey von einer venetianischen Dame aus Erbarmen aufgenommen, was weiter aus ihr geworden, wisse man nicht. — Während der Fürst dies Beatrice erzählte, hatte sich der Himmel von Bönne mehr und mehr getrübt, den Fürsten unverwandt ansehend, schien das Mädchen kaum auf das zu hören, was er sagte; sie wurde immer lebloser, immer einer Leiche ähnlicher. Als der Fürst schwieg und nach ihr aufjah, zwang sie ihren Mund zum Lächeln, aber es war ein so schmerzliches Lächeln, daß es sein Innerstes ergriff. — Fasse Dich, Beatrice! — sagte er, sie beruhigen wollend — Vor Mangel will ich Dich schützen, wenn Du auch nicht mein Kind bist; in jetziger trüber Zeit ist es kein Glück, die Tochter des Fürsten von Padua zu seyn. Ahnest Du nichts? Konntest Du denn glauben, ich hätte Dich, wärest Du meine Tochter, auf Abenteuer ausziehen lassen? Jetzt bist Du frei, nichts bindet Deinen Willen, nicht Stand, nicht Verhältnisse engen Deinen Wirkkreis ein. Da nimm! — sprach er und drückte ihr einen zweiten Beutel mit Geld in die Hand — Nun geh', sey dankbar und lebe wohl!

Statt Antwort, statt Dankes legte Beatrice das Geld schweigend auf den Tisch, ergriff mit Hestigkeit des Fürsten Hand, preßte sie an ihre Lippen und eilte hinaus.

Deine Thränen brennen mich, — sagte der Fürst geübt, die Thräne von seiner Hand wischend — Du wärest es werth, meine Tochter zu seyn! — (Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

[Fortsetzung.]

Die dramatischen Dichtungen, welche diese Gesellschaft auf die Scene brachten, bestanden in Pariser Vaudevilles, nationellen Possenpielen, kleinen, sentimentalen Comédien und ernstern, selbst tragischen Dramen von geringem Umfange und der Jetztzeit wie dem gewöhnlichen Leben angehörig; diese Wahl machte der Klugheit des Directors Ehre, der seine Mittel kannte und die Ehre seiner Künstler nie auf das Spiel setzte; wie wohl er daran that, bewies das einzige, größere, klassische Drama, das man gab, Moliere's „Tartuffe“, das trotz dem meisterlichen Spiele der Hauptperson als die mißlungenste Production der Fremden erkannt wurde. Außer dem lebhaftesten Applaus spendete man noch seltener Zeichen der Anerkennung; Mlle. Lanestre erhielt einen Lorberkranz, mit dem Herr Isidore sie krönen mußte, und das Bravo der Zuhörer gab die Zustimmung zu dieser Galanterie, obgleich dieselbe nur von einem Einzelnen, wie das später bekanntgewordene, in den Kranz gewundene Gedicht kund that, dargebracht worden; nach der letzten Vorstellung regnete es jedoch von Kränzen und Bouquets aus Parquet und Logen, und wir hoffen, daß die Gerechtigkeitsliebe des Herrn Directors den schönsten, aus dunklem Laurus und brennenden Granatblüthen gewundenen, der Mad. Brice nach Berlin mitgenommen, da leider diese treffliche Künstlerin schon früher Hannover verlassen hatte.

Wir fanden uns bestimmt, über die Erscheinung dieser fremden Schauspieler ausführlicher zu reden und haben mit dem Bewußtseyn der Unparteilichkeit ihre Vorzüge und ihre Mängel beleuchtet, theils weil wir den Gästen, die so viel des Schönen leisteten, eine größere Aufmerksamkeit schuldig zu seyn glaubten, theils aber, um der Ueberschätzung, welche bei Manchen, die über das Neue und Fremdländische das Heimische vergessen, sichtbar geworden, und die für die Wackeren unserer Künstler kränkend seyn mußte, ein Gegengewicht zu geben.

Unser Hoftheater wurde, wie gewöhnlich, Anfangs September eröffnet; doch das Dreiblatt der neuen Stücke aus dem Geschlecht des redenden Drama's, die der erste Cylus uns brachte, konnte uns wenig der Freude gewähren, die wir vor der Bühne suchen. „Der Carnaval zu Neapel“, von Lewis, ein colossales fünfaktiges Schauspiel, mit zwei und zwanzig redenden Personen armirt, kann nur auf einem Puppen-Theater und vor einem Kinder-Publikum gefallen; Geist, Wortschmuck und poetische Phantasie fordert die Zeit von solchen hochbetitelten Werken, hier war nur Wasser, Trivialität und elender Marktsoul zu finden. — „Arel und Walburg“ zog an durch eine Art von Ruf und Dehlenschläger's Namen, aber in betrübter Täuschung gingen wir heim, nachdem über das Endlose endlich der Vorhang wie ein verführendes Lailach sich herabgesenkt. Schon die Idee, in die Kirche zu Drontheim Schäferstunde, Staats- und Kriegsrath, Hochzeit und Scheidung, Lazareth, Schlacht und Sterbehause hineinzuwängen, mußte jedem gesunden Verstande bizarr erscheinen, aber die durch den Gesang und das Zitherspiel des armen deutschen Ritters

totdaesungene Walburg nahm uns noch am Schlusse das letzte Restchen Geduld und Nachsicht. Ein hochgebietender Journalist stellte uns lezthin den Dichter Dehlenschläger als den einzigen beruflichen Prätendenten für den durch den schlafen gegangenen Göthe erledigten Dichterstern Germania's dar; armes Vaterland!! die Feder, welche einen Arel schrieb, dieses seltsame Gemisch von Rothbun und Bauersthub, von bombastischer Tirade und Alltagsplapper, ist nimmer einem Adlersittig angehörig, und nur dem Adler gebührt der Sitz im Sonnenlicht. — „Der Bandit“ ward die dritte Neuigkeit benannt, doch auch dieser neue Rinaldini trug kein Gold im Raubsack, das Stück war noch haltloser als der Carnaval, und so eigentlich nichts als ein buntes Bilderpiel. — Die Wahl solcher neuen Produkte ist der Krebs des Theaters, sie macht die Kasse leer, die Schauspieler träge, das Publikum verdrießlich und entzweimet die eifrigsten Freunde dem Theater.

Besser verstand es die Oper, ihre alten Bekannten zu locken und zu fesseln; war es doch, als hätte die große Sommerpause unsere Sänger neu gestählt, denn sie entfalteten in den alten Liebling-Opern eine wunderbare Virtuosität, so daß z. B. im „Othello“ ein vielgereifter Fremder erstaunt in das Urtheil ausbrach, er habe dieses Prachtwerk in keiner Kaiser- und Königstadt vollkommener gehört; sang doch aber auch unsere Groux, unser Kaufsch, Sedlmayr und Sey darin, mit denen wir immer vor dem Ausländer ein wenig stolziren dürfen.

Neu war in diesem Monat nur eine Composition des Hofkapellmeisters Marschner, eine Oper in 3 Acttheilungen, „Des Falkners Braut“ genannt, nach Spindler von Wohlbrück gearbeitet. Die Urtheile über dieses musikalische Werk sind getheilt; Referenten hat es sehr wohl gefallen, es ist voll trefflicher musikalischer Gedanken, voll Melodie, die großen Musikstücke sind ergreifend, brillant und imposant, die Ehre herrlich und voll Blut und Blume. Was wir zu erinnern fanden, besteht in Folgendem: Der erste Act scheint uns zu schwer und ernst componirt; er enthält die Elemente, welche zu dem Titel: Komische Oper! verführt zu haben scheinen, der häufig getadelt wurde, da der eigentliche Gegenstand der Handlung einen tief sentimentalen, fast tragischen Charakter trägt. Im zweiten Acte folgen zwei große Solosstücke dicht hintereinander; würden wir zwei Schiller'sche Monologe, ohne Zwischenscene, mit gewünschter Theilnahme und Aufmerksamkeit anhören, wären sie auch noch so meisterhaft gedichtet? — Der scherzhafte Chor im dritten Act bildet eine leere, nutzlose Episode, die weder von der Haupthandlung herbeigerufen wird, noch in sie eingreift; das ist gegen alle dramatische Regel. Ueberhaupt scheint uns die ganze Instrumentirung zu reich und üppig; wir wollen in der Oper die Sänger und nicht allein das Orchester hören, und selbst unser Sedlmayr mit seinem prachtvollen Bass konnte nicht durch das Tongewitter dringen, da der leichte Sinn der ihm zufallenden Verse gewiß nur leichte Begleitung forderte und mit ihr mehr effectuire haben möchte. Daß die Operisten ihrem Führer Ehre zu machen strebten, ließ sich erwarten.

(Der Beschluß folgt.)